



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jäger von Soest und das wunderbare Vogelnest

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von

Hannover, 1886

Viertes Kapitel. Das Vogelnest stellt vor Gesicht, Wie's in der Eh und vor Gericht Oftmals ergeht, man glaubt es nicht.

urn:nbn:de:hbz:466:1-13778

Bäurin, welche dicht bei mir den Korb niedergesetzt hatte, in welchem sich ihr Marktschatz befand. Ich sah ihr zu, wie sie ihre Butter nach einander herauspackte. Darauf fing sie an, die Butter in dem Bächlein zu netzen, damit sie fein hart und frisch bleiben sollte. Dann packte sie dieselbe wieder ein und trug sie davon.

Viertes Kapitel.

Das Vogelnest stellt vor Gesicht,
Wie's in der Eh und vor Gericht
Oftmals ergeht, man glaubt es nicht.

Dieser Butterhandel mit der Bäurin hatte mir den Schlaf ganz vertrieben, und weil ich wußte, daß in dem nächsten Marktflecken denselben Tag Wochenmarkt gehalten wurde, begab ich mich auf den Weg dahin. Ich kam eben an, als der Markt am lebhaftesten werden wollte, und die erste Waare, die ich einfrachte, war ein Ranzgen, den ich einem Seckler³²⁾ abnahm, der sie ja darum feil hatte, um ihrer los zu werden. Denn ich dachte, wenn mir sonst eine Beute zufiele, Gott gebe, welche es sei, so könnte ich sie ja nicht aufheben, wenn ich keinen Sack dazu hätte.

Hernach schätzte ich jeden Bäcker um einen Kreuzerwecken, damit keinem vor dem andern Unrecht geschähe. Dann schlich ich auf dem Markte herum, wie ein Fuchs hinter dem Hagen, wenn er auf die Hühner lauert, hätte auch wohl unsichtbarer Weise dem Einen hier, dem Andern dort seinen Seckel mitsammt dem Geld hinweg zwacken können, wenn ich mich nicht besser zu sein bedünkte, als daß ich mit der verächtlichen Beutelschneider-Profession umgehn sollte.

Als ich mich müde gesehn und spaziert hatte, ging ich in das ansehnlichste Haus, das ich sah, allwo der Hof voller Hühner, Tauben, Capaunen, Gänse, Enten und wälscher Hahnen lief. Da, da, gedachte ich, wirds einmal etwas Gutes für deinen Schnabel setzen. Und ich fand mich auch nicht betrogen, denn der Rentmeister selbst, die Obrigkeit im Flecken, wohnte darin,

³²⁾ Seckler ist Einer, der Seckel verfertigt.

Der aber war ein alter Mann und lag damals tödlich krank. weswegen er seine Rentmeisterstelle mit Verwilligung seines gnädigsten Herrn seinem ältesten Sohne übertragen hatte. Ich schlich dem lieblichen Geruch nach, der aus der Küche hervordrang, allwo der Bratspieß im Trilles³³⁾ ging und das Feuer rund herum mit kleinen und großen Häfen besetzt war. Da ich gern eine gute warme Brühe gehabt hätte, so nahm ich einen Wecken aus meinem Kasten und tunkte ihn so lange in einen Hafen, darin das Rindfleisch sott, bis ich meinen Magen genugsam erquickt hatte. Nun verlangte mich auch nach einem Trunk. Es dauerte auch nicht gar lange, bis ich sah, daß die Köchin einen herzerquickenden Zug aus einem großen irdenen Hafen that. Nun wußte ich, welches die rechte Quelle war. Als die Köchin daher ein paar junge Tauben an einen Spieß steckte und weder an ihren Hafen gedachte, noch denselben sehn konnte, ahmte ich ihr besser nach, als ein Aff, und that auch einen herzhaften Trunk aus dem Hafen.

Also war ich nun ein wenig abgesspeist und wartete nur mit Verlangen, bis die Küchenthür wieder aufging. Dies geschah, als die Krankenwärterin kam und für den alten Herrn ein Süpplein begehrte. Ich schlich nun hinaus, um mich anderwärts auch ein wenig umzusehn, und kam vor ein Zimmer, vor welchem ein Bauer stand und den Schreiber bat, daß er ihn beim Herrn Rentmeister anmelden wollte. Da der Bauer gleich vorgelassen wurde, so drang ich mit ihm in das Zimmer. Der neue Rentmeister, der des alten Sohn war, hatte so viel Haare ums Maul, als ein Laubfrosch; was ihm aber dort mangelte, ersetzte seine schreckliche Perrücke, unter der er hervor guckte, wie eine Eule, die klaffen³⁴⁾ will. „Nun, guter Freund, was wollt ihr?“ sagte er zu dem Bauer. „„Nicht viel besonders,““ antwortete der Bauer, „„ich wollte den gnädigen Herrn Rentmeister gern um einen guten Rath ansprechen, dessen ich hochbedürftig bin, wie es denn auch wahr ist.““ Und damit schwieg er still und drehte immer seinen Hut herum, sah denselben auch so steif an, als wenn ers mit ihm und nicht mit dem Rentmeister zu thun hätte. Darauf sprach der Rentmeister weiter: „Was wollt ihr denn? Sagt her!“ Nun fuhr der Bauer fort und sagte: „„Mein Nachbar Belten,

³³⁾ Trilles = Umdrehung. Trillen oder drillen = rasch und oft drehen. Daher den Bratspieß trillen, d. h. umwenden. — ³⁴⁾ klaffen = nach Beute schnappen. Vergl. Seite 40, Anmerkung 17.

der unmachbarliche Narr, hat mich geziehen, ich hätte ihm seinen Holzschlegel gestohlen, wie es denn auch wahr ist, und hat mich und meine Frau einen Schelm und eine Hex gescholten, wie es denn auch wahr ist. So hab ich wollen gar gnädiglich fragen, wie ich mich gegen ihn verhalten soll. Bitte derothalben, der gestrenge Herr Rentmeister als meine Obrigkeit, wie es denn auch wahr ist, wolle mir einen Rath mittheilen.““ Der Rentmeister antwortete: „Wenn es wahr ist, was dein Nachbar Belten gesagt hat, so gebe ich dir den Rath, daß du ihn nicht verklagest.““ „Mein gestrenger und gnädiger Herr Rentmeister,““ stotterte nun der Bauer, „ihr versteht den Handel noch nicht recht, wie es denn auch wahr ist. Wenn euch einer einen Schelm hieße, wie es denn auch wahr ist, und eure Frau eine Hex, wie es denn auch wahr ist, und ziehe euch, ihr hättet gestohlen, wie es denn auch wahr ist, wolltet ihrs von ihm leiden?““ „Mein lieber Freund, das wäre ein Anderes,“ sagte der Rentmeister. Dann entließ er den Bauer mit dem Befehle, mit sammt seinem Widersacher vor dem nächsten Amtstage zu erscheinen.

Ich ging mit demselben zur Thür hinaus, weil ich nicht gern lange in der Schreibstube eingesperrt sein wollte, und passirte in ein großes lustiges Zimmer, worin eine Tafel für acht Personen gedeckt stand und alles zugerüstet war bis auf das Auftragen. In dasselbe Zimmer konnte man durch eine andre Thür kommen aus der Stube, worin der Kranke lag; denn dort sah ich die Wärterin, welche die Suppe brachte. Hier aber in dem großen Zimmer standen zwei Weibspersonen, eine Junge und eine Alte, von denen die Junge gar betrübt und weinerlich, die Alte etwas getrösteter aussah. Mich deuchte, sie hatten einen gar engen und heimlichen Rath mit einander; ebendies spornte meinen Borwitz an, zu hören, was sie verhandelten. „Ja, Mutter,“ sagte die Junge, als ich zu ihnen geschlichen war, „tausend Gulden ist wohl ein fein Geld; aber doch verdriest es mich schier in den Tod, daß mein Alter seinem Sohne bei lebendigem Leibe den Dienst übergeben hat. Ihr könnt nicht glauben, wie schwer michs ankommt, diese so wohl bestellte Haushaltung zu verlassen. Seinet halben gilt mirs gleich, er mag sterben oder wieder gesund werden; er kann doch sonst nichts mehr, als bei Tage brummen und bei Nacht ächzen. Ich habe zwar oft gewünscht, es möchte der Brauch sein, wenn ein alter Mann ein junges Weibsbild zur Wittwe macht, daß nach seinem Tode dessen Sohn sie heirathen müßte. Mein Wunsch ist vergebens, wie alle Wünsche es zu sein pflegen.

Unser großer Herr sollte dem Sohne den Dienst nicht so gleich gegeben, sondern eine arme Wittve besser bedacht haben, so wäre es möglich gewesen, irgend einen braven Mann, der mich wieder geheirathet, an den Dienst zu bringen. Wenn der Dienst nur ein halbes Jahr vacant gewesen wäre und ich indessen das Renthaus bewohnt hätte, so würde ich mich getraut haben, solches leicht zu Wege zu bringen." — „Tochter,“ antwortete die Alte, „du hast's zwar gut ausgedacht, aber wer kann dafür, daß es nicht gerathen ist? Du mußt nunmehr dies deinen Trost sein lassen, daß du gleichwohl um tausend Thaler reicher heimkommst, als du vor einem Jahr ausgegangen bist. Diese werden dir in Bälde wieder einen wackern jungen Mann verschaffen.“

„Ja,“ seufzte die Tochter, „der Alte ist noch nicht todt; wer weiß, wie lange er noch zu frächzen daliegt!“ Mit dem kamen der Doctor und der Apotheker aus des Kranken Zimmer und brachten einen so schlechten Trost von des Rentmeisters Befinden, daß dessen Frau laut zu schluchzen anfang, und wenn ich nicht gehört hätte, was sie zuvor zu ihrer Mutter sagte, so hätte ich sie von Grund meines Herzen bedauern müssen. Weil nun gleich darauf auch der Pfarrer kam, den Kranken zu besuchen, so befahl die Frau Rentmeisterin, anzurichten. Darauf wurde fast fürstlich aufgetragen; denn man hatte Theologi und Medici zu tractiren, welche gar gern auf des Kranken Gesundheit aßen und tranken. Am Tisch saßen der Pfarrer, der Doctor, der Apotheker, die Rentmeisterin und ihre Mutter, der junge Rentmeister und sein Schreiber und endlich noch Einer, den sie Herr Notari nannten. Es ging so toll und bunt über Eck³⁵⁾ her, daß mir gleichsam das Herz im Leibe lachte. Und zwar was sollte ich mich viel grämen, da sich doch die Andern um des Kranken Hinfahrt nicht viel bekümmerten? Der Sohn war so lustig, daß er seinen Gästen gar spaßhaft erzählte, wie artig der Bauer mit seinem angewöhnten Sprichwort: „wie es denn auch wahr ist,“ wäre angezogen gekommen. Solche Kurzweil gab es mehr, und ich ließ es mir auch wohl sein. Keine Schüssel wurde abgehoben, aus der ich nicht meinen Part³⁶⁾ nahm und sowohl meinen Magen, als die Hosensäcke und den Ranzgen damit füllte. So kam es mir auch trefflich zu statten, daß man aus so bequemen Kannen einschenkte; denn ich konnte sie stentzen,³⁷⁾ wenn ich wollte und

35) bunt über Eck, vergleiche Seite 74, Anmerkung 3. — 36) Antheil. — 37) stentzen = ansetzen.

brauchte sie deswegen nicht einmal aufzuheben oder in die Hände zu nehmen. Ich hätte zwar wohl silberne Becher einstecken können; aber ich besorgte, es möchte hernach Uneinigkeit zwischen den Erben setzen und groß Unglück daraus entstehen. So hatte ich mir auch vorgenommen, niemand als einen Wucherer zu befehlen, der überflüssiges Geld in der Kiste hätte und solches bei jezigem großen Geldmangel verschimmeln ließe.

Damit ich nun einen Solchen finden möchte, quittirte ich das Haus, darin man in Bälde eine Leiche zu haben verhoffte. Ich zog meine Schuhe wieder an, den Weg unter die Füße zu nehmen und wohlbesackt und bepackt mit einem halben Kaufsche weiter zu wandern. Doch wollte ich zu guter Leze Johannis Segen³⁸⁾ noch trinken. Ich ergriff deshalb einen silbernen Tischbecher, der auf dem Schenktisch stand und sprach ihm dermaßen zu, daß wenig mehr darin verblieb. Ich machte es aber so plump und grob, daß man nicht allein hörte, wie ich den Becher wieder niedersezte, sondern auch, wie ich zur Stubenthür hinaus-schlüpfte, wovon all die fröhlichen Gäste, die am Tisch saßen, nicht wenig erschrafen. Nun glaub ich, sagte der Sohn, daß mein Vater nicht mehr aufkommt; denn dies halte ich eigentlich für seinen Geist und bin nun seiner Seligkeit versichert, wenn anders die Sage der Alten wahr ist, daß diejenigen ins ewige Leben kommen, deren Geist sich bei ihren Lebzeiten verspüren läßt. Ich hätte beinahe laut aufgelacht; doch nahm ich mich zusammen und schwankte zum Hause und dann zum Flecken hinaus,

³⁸⁾ Am 27. December, dem Tage des Evangelisten Johannes, pflegte man in den katholischen Kirchen Wein zu weihen, den man den Johannis-segen nannte. Von diesem geweihten Weine wurde etwas in jedes Faß geschüttet, wodurch alles Böse vom Weinkeller fern gehalten werden sollte. Den Rest hob man auf und gebrauchte ihn das ganze Jahr als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten. Denn wie St. Johannes ohne Schaden Gift getrunken haben soll, so schützte der Johannis-segen alle, die von ihm tranken, vor Gift und aller Krankheit und beförderte die Gesundheit Leibes und der Seele. Albrecht Dürer erzählt, daß seine Mutter kurz vor ihrem Tode Sanct Johannis Segen verlangt habe. Und in einem alten Volksliede heißt es:

Dies ist Sanct Johannis minne,
Die gesegen wir mit gutem sinne.
Also müsse uns helfen got
Durch seinen bitterlichen dot,
Daß uns dieser drank also gesegnet sei,
Daß wir davon werden frei
Vor schaden und vor schanden
Hie und in allen landen.

hörte auch nicht auf zu gehen, bis ich an einen grünen Busch gelangte, wo mich der starke Wein, der in der Luft erst recht seine Wirkung thut, überwand und mich zwang, abseits zu gehen und mich niederzulegen, um meinen Kausch auszuschlafen.

Fünftes Kapitel.

Das Vogelnest weist eine Junft,
Die bis zu Christi Wiederkunft
Zum Streit mißbrauchet die Vernunft.

Als ich wieder erwachte, gingen zwei Studenten vorüber. Ich sprang sofort auf und folgte ihnen auf dem Wege, auf dem ich ohne das hinaus wollte, und merkte bald aus ihrem Gespräch, daß der Eine ein Theologus war oder doch einer zu werden gedachte; der Andre aber stand noch in der Wahl, ob er einen Juristen oder einen Mediciner abgeben wollte. Jener sagte zu diesem, er wollte bei nächster Disputation den Tractat des Isaac Beirerius de Praeadamitis vertheidigen, darin jener zu beweisen sich unterstanden, daß es bereits vor Adam Menschen auf der Erde gegeben habe. Dieser aber antwortete, ob er denn nicht wisse, daß jener Autor selbst solche seine irrige Meinung verdammt und widerrufen habe? Es würde ihm als einem christlichen Theologen schlecht anstehn, wenn er mehr den Fabeln der Heiden, als dem klaren Worte Gottes und der Auslegung der Väter beipflichten wollte. Man finde ja klar genug in der heiligen Schrift, daß Adam der erste Mensch gewesen und vor ihm sonst keiner erschaffen worden. Gleichwohl aber möchte er gern hören, womit der Herr seine Präadamiten beweisen wollte. „Womit?“ antwortete der Andere; „mit sonst nichts, als mit der heiligen Schrift. Denn als Gott selbst den Hiob im 38. Kapitel fragte: Wo warst du, als ich der Erde Grund legte? Da setzte er hinzu: Da mich die Morgensterne mit einander lobten und sich freuten alle Kinder Gottes. Eben dies sind die sogenannten Präadamiten gewesen, deren Geschlecht auch bis in die Sündfluth gewährt hat; denn 1. Mose am 6. Kapitel lesen wir, daß die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen gesehen, das ist nach den Töchtern, die aus Adams Geschlecht geboren, und, weil sie schön waren, aus ihnen Weiber genommen, von denen Riesen